

Die Bildungsfrage

gegenüber der höheren Schule.

II.

Das Gesamtgymnasium,

ein Vorschlag zur Begründung und Ausführung der
Reform der höheren Schulen Deutschlands nach den
Anforderungen der modernen Bildung.

Von einem Schulmann.



1873

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH



Aufgeschnittene und gelesene Exemplare werden
nicht zurückgenommen.

Die Bildungsfrage

gegenüber der höheren Schule.

II.

Das Gesamtgymnasium,

ein Vorschlag zur Begründung und Ausführung der
Reform der höheren Schulen Deutschlands, nach den
Anforderungen der modernen Bildung.

Von einem Schulmann.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

ISBN 978-3-662-32457-8 ISBN 978-3-662-33284-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-33284-9

Es gibt wohl kaum einen Schulmann, der nicht das Ungenügende in den Zuständen unserer höheren Bildungsanstalten fühlte und auf Mittel zu ihrer Verbesserung sänne. Die Klagen kommen aus allen Enden Deutschlands. Einzelne Männer, ganze Kollegien und landschaftliche Lehrerverbände erheben ihre Stimme, und nicht bloss in Vorträgen, Berathungen und Schriften, sondern auch in thatsächlicher Arbeit und praktischen Versuchen sind sie bemüht, die Uebelstände abzuschwächen und zu beseitigen, die sich mit jedem Jahre fühlbarer machen. Wer die Masse dieser Tadel, Vorschläge und Versuche verfolgt, wird durch dies lbe verwirrt, aber nur in soweit belehrt, als er allmählich erkennt, welches die Uebel sind, die uns vorliegen. Wie dieselben zu beseitigen sind, darüber sind alle rathlos, und diese Rathlosigkeit macht sich bis in die höchsten, maassgebenden Kreise geltend: die gesetzgeberischen Factoren stehen vor einer Aufgabe, zu deren Lösung Alles sie drängt, während die nöthige Klarheit des Urtheils noch nicht gekommen ist. Natürlich, denn unter den Fachmännern, deren Geschäft es zunächst wäre, die Sache zu klären und spruchreif zu machen, herrschen die grössten Widersprüche, die einander absolut aufheben. Was soll die Gesetzgebung z. B. thun, wenn sie von einem Theile der Sachverständigen die Realschule mit Latein verurtheilen, von dem andern das Latein als die Lebensfrage derselben preisen hört, und wenn dabei die Zahl und das Gewicht der Stimmen auf beiden Seiten ziemlich gleich ist? Was soll sie thun,

wenn sie bei der Behandlung der Frage, ob die Realschulen befähigt sind, für das akademische Studium vorzubereiten, nicht nur von den akademischen Senaten widersprechende Antworten erhält, sondern auch von den Lehrern dieser Schulen selbst? Aus widersprechenden Interessen kann der Staatsmann das arithmetische Mittel ziehen, und so Gewinn und Schaden auf eine gleichmässige Weise zwischen den Parteien vertheilen; mit widersprechenden Meinungen ist es nicht so. Hier ist nur dann eine gerechte und heilsame Entscheidung möglich, wenn für die Gegensätze die höhere Einheit gefunden ist, unter der sich beide zusammenfassen. Nur von hier aus ist dann ein Ausgleich zwischen den einzelnen Ansichten, aber auch eine Abgrenzung des ganzen Gebietes, das in Frage steht, möglich.

Dagegen sind die Parteien bemüht, nicht nur die Gegensätze immer schärfer zu betonen, und ihr ausschliessliches Recht geltend zu machen, sondern auch die Grenzen nach oben und unten zu verwischen, und somit zu der Verwirrung der Meinungen auch noch die Verwirrung der Thatsachen und Erscheinungen zu fügen. Es zeigen sich hier eben die traurigen Folgen unserer öffentlichen Erziehung. Diese arbeitet darauf hin, die Geister methodisch zu gewöhnen und ihnen die Neigung zur Kritik einzufliessen. Sie beugt dieselben unter die Autorität der Doctrinen, die sie als die allein wahren hinstellt, und richtet sie ab auf die Verneinung alles dessen, was nicht in die ihrigen passt. Dagegen vernachlässigt sie die Tiefe der Auffassung, die in die Weite greifende Uebersicht, die die Masse der Gedanken und Erscheinungen umfasst, und das Entfernte mit einander verknüpft und in fruchtbaren Zusammenhang bringt, indem sie die gegenseitige Bedingtheit der Sachen warm empfindet und lebhaft durchschaut; sie vernichtet überhaupt die Wärme des Herzens und die Leidenschaft für die Wahrheit auf Kosten des Verstandes und ertödet dadurch die schöpferische Kraft, welche die neuen Aufgaben der Zeit mit Begeisterung erfasst und einem befriedigenden Ziele zuführt. Sie erzieht somit zu brauchbaren Werkzeugen und nützlichen Maschinen, aber nicht

zu Meistern des Gedankens und der That. Sie hasst ja das Genie, und stellt sich die Aufgabe, dasselbe zu bekämpfen und auszurotten, wo sie es findet. Dagegen erzeugt sie mit der Beschränktheit, die nicht frei gewollte, aus sittlicher Kraft und Einsicht hervorgegangene Beschränkung ist, sondern wirkliche Einseitigkeit, den Dünkel und die Eitelkeit, die überall schnell mit dem Urtheil fertig ist, und natürlich auch mit dem entscheidenden Wort, erzeugt überhaupt dialectische Mund- und Federfertigkeit, und eine sich ins Unerträgliche steigernde Halsstarrigkeit; diejenige Festigkeit des männlichen Geistes aber, die aus der inneren Ueberzeugung freien Bewusstseins hervorgeht, und, im Prinzip unbeugsam, in ihrer Bethätigung der steten Fortbildung fähig ist, weil sie nimmer müde wird zu lernen, ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihren Blick zu vertiefen, diese darf sich nicht entwickeln, sie wird vielmehr als das grosse Uebel verschrien und bekämpft, das man mit den Namen Unbotmässigkeit, Abfall, Widersetzlichkeit belegt.

Das ist es, was die mechanisirenden Tendenzen unseres Staatslebens bisher erreicht haben. Auch ging es damit recht leidlich, so lange die bureaukratische Staatswirthschaft in den einzelnen Bruchstücken des deutschen Volkes möglich und so zu sagen nothwendig war. Da strömte ein Impuls von der obersten Stelle der Verwaltungen aus, und ergoss sich von da aus in die fügsamen Organe, die wie ein Räderwerk in einander eingriffen. Da theilte der eine Wille seine Kraft dem Hauptrade mit, dieses vertheilte dieselbe auf die Nebenräder, und so ins Unendliche fort. Das Drucksystem that den untergeordneten Gliedern der Maschine noth; sie knirschten wohl ein wenig, aber sie entschädigten sich dadurch, dass sie den Druck ja wieder nach unten ausübten, und nur die allerletzten hatten das unangenehme Gefühl ihrer hilflosen Nichtigkeit, ohne die stille Freude einer entschädigenden Reaction nach unten. Freilich waren sie auch nur todtes Material, ohne die Kraft und Befugniss sich anders als passiv zu verhalten. Sie vertrösteten sich auf die Zeit, wo das Drücken an sie selber käme, entschädigten sich durch etwas Selbstvernichtung, und gelegentlich durch

das Vergnügen, die kunstreiche Maschine an irgend einem schönen Juli- oder Märztag in heillosste Verwirrung zu setzen.

Dieser Zustand aber ist nicht länger möglich. Mit der Herstellung der deutschen Nation zeigt sich das alte Druck- und Reibsystem als unbrauchbar, und wenn es sich auch nicht mit einem Male ganz beseitigen lässt, das Bedürfniss eines organischen Lebens im Ganzen und durch das Ganze hindurch ist hervorgetreten und macht sich unnach-sichtlich geltend. Aber wie die grosse That selbst der Einigung wesentlich eine persönliche ist, von der die gebil-dete Welt zwar viel phantasirt und so zu ihrer Vorbereitung mitgewirkt, aber nichts Besonderes gethan hat um sie durchzusetzen, so sind auch nun die Träger der Bil-dung ausser Stande, sich der neuen Lage anzupassen und ihr gerecht zu werden. Zwar, sie sind sich der Verän-derung vollkommen bewusst, sie befreunden sich gar gern mit ihren Vortheilen, mit ihrem gegenwärtigen Glanz und Ruhm, und mit den Hoffnungen auf eine noch herrlichere Entfaltung. So tief ist keiner gesunken, dass er sich in der neuen Zeit nicht auch einen neuen Menschen fühlte. Die Freiheit der Bewegung, die ihm plötzlich zu Theil geworden, die Fülle der Aufgaben, die ihm von allen Seiten entgegnetreten, die Rührigkeit der genialen hel-denhaften Männer, die dieser Zeit den neuen Geist ein-hauchen, sie alle wirken mit belebender Kraft bis in die entlegensten Winkel des grossen Baues. Ja, wer wollte leugnen, dass ein neuer Athem und Pulsschlag alle Fibern und Nerven unseres nationalen Körpers durchzieht, und dass, während die Baumeister oben mit kühner Hand und genialem Blick ihr grosses Werk führen, auch in allen Kämmerchen unten die Freudigkeit der Schaffenslust sich regt! Darum drängt sich eben Alles hervor, sein Scherflein zu bringen, seinen Stein herbeizutragen, seinen Hammerschlag zu thun. Aber es scheint, dass die Stunde für so Manches noch nicht gekommen, das rechte Wort nicht gefunden ist. So besonders für die Schulfrage, die sich in einem Chaos von Meinungen und persönlichen Ansichten verliert, ohne irgend ein befriedigendes Resultat zu bieten. So viel Männer, so viel Doctrinen; nirgends

ein umfassendes Prinzip, nirgends ein ausführbares Programm.

Ob denn nun ein Einzelner mehr oder einer weniger das Wort ergreift, ist fürs Ganze wohl gleichgiltig. Jeder Einzelne meint aber von einer inneren Stimme getrieben zu werden, schmeichelt sich mit einem ganz besonderen Beruf, und hofft zur Auffindung des Richtigen zu helfen, vielleicht es selbst gefunden zu haben. So entstand denn das Schriftchen »die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule« in einem Augenblick der Erholung und der Ruhe von Schularbeit. Der Verfasser wollte sich damit eines inneren Druckes von Erwägungen und Resultaten entledigen, die er jahrelang im Stillen verfolgt und gehegt hatte. Er musste sich für diesen Act der Selbstbefreiung mit wenigen Tagen, ja Stunden begnügen. Fern lag es ihm, ein Buch zu schreiben. Zu methodischer Entwicklung fehlte ihm Ruhe und Neigung, obschon er gestehen muss, selbst leidlich indoctrinirt zu sein: denn ein System, eine Zeitrichtung unterjocht allmählich auch den widerstrebendsten Geist. Vielmehr, es kam ihm darauf an, ein Prinzip zu geben und ein Resultat hinzustellen, einen Plan, über den sich doch endlich einmal discutiren liesse, und in welchem eben allgemeine und zwar fortschrittliche Ideen ausgeprägt wären.

Er stellte also zunächst den Begriff fest: welches ist die Bildung, welcher demjenigen Theil der deutschen Jugend unerlässlich ist, der einstens die Geschicke der deutschen Nation zu leiten und ihre Geistesarbeit zu verichten hat?

Und dann entwarf er ein Bild derjenigen Schule, welche diese Bildung der Jugend zu vermitteln habe.

Er hoffte, dass Sachkundige, denen die Klagen über die Mängel unserer Gymnasien und Realschulen eben so zum Ueberdruße bekannt geworden wären, wie ihm selbst, im Stande sein würden, auch ohne einen polemischen Theil seine Prämissen und seine Folgerungen zu verknüpfen: er hoffte ferner, dass man bei manchem Artikel seines Bauplanes, namentlich bei dem Vorschlage von Ehrenrectoren, auch aus dem Militär (denn der Verfasser

bleibt bei diesen »auch« noch immer) seine Absicht erathen würde.

Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. In mehreren kritischen Blättern ist dem Referate über die kleine Schrift der Tadel beigefügt, dass selbst der Fachmann, der dasselbe gemacht, nicht im Stande gewesen sei, zwischen den Zeilen zu lesen und das Fehlende zu ergänzen.

Damit wäre denn der Verfasser in jene Bahn der kritisirenden Discussion gewiesen, die er für so nutzlos und verderblich hält, und die eben eines der Kennzeichen unserer heutigen Bildung ist. So gering nun auch seine Neigung sein mag, diese Bahn zu betreten, so kann es ihm doch nur erwünscht sein, wenn eine Ausführung seiner Motive und eine genauere Begründung und Erläuterung seiner Vorschläge verlangt wird.

Ist somit genügender Anlass zu weiterer Aeusserung über die Schulbildungs-Frage gegeben, so liegt uns andererseits daran, jede Wiederholung zu vermeiden. Nun wäre es freilich eine natürliche Voraussetzung, dass unsere Leser die frühere Schrift zur Hand nähmen. Doch sind wir ja weit mehr eine schreibende, als eine lesende Nation, an die man in letzterer Beziehung die Anforderungen nicht zu hoch stellen darf.

Wir bezeichnen also hier noch einmal den Standpunkt, den wir dort einnahmen.

1. Die Schule ist nur das eine, aber weil methodisch verfahren, und dem heranwachsenden Geschlecht gewidmet, wichtigste Bildungsmittel.

2. Eine Beseitigung des Unterschiedes, zwischen Volksbildung und höherer Bildung, Volksschule und höherer Schule ist nicht denkbar und liegt ausser der Absicht. Vielmehr soll der Gegensatz zwischen Volksschule — wie immer gesteigert — und höherer Schule fest gehalten werden.

3. Eine Verwischung des Unterschiedes zwischen höherer Schule und Universität ist nicht statthaft. Speculative Methode und theoretische Fachwissenschaft sind von der ersteren ausgeschlossen, der letzteren aber vorbehalten.

4. Es ist die Aufgabe der höheren Schule, die geistige und sittliche liberale Bildung derjenigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft wahrzunehmen, die dazu berufen sind, am Regierungsgeschäfte berathend, legislativ oder executiv Theil zu nehmen, gleichviel ob dieselben die Befähigung dazu im Durchgang durch ein Fachstudium oder durch administrative oder gewerbliche Leistungen erwerben. Daher muss die höhere Schule einheitlich organisirt und auf nationale Basis gestellt sein.

5. Bildung ist weder französische Civilisation, noch aristokratische Eleganz, noch Gelehrsamkeit, sondern die Bändigung der geistigen und thierischen Willkür im Menschen durch das Bewusstsein der Verkettung in den grossen Prozess der Entwicklung der Menschheit innerhalb des Staates und der Natur. Wer diesen Zusammenhang zu empfinden, festzuhalten und durch immer engere und zahlreichere Fäden herzustellen vermag, und dadurch befähigt ist, seine eigene Entwicklung immer höher zu steigern, und die fremde dadurch zu beeinflussen, der ist gebildet.

6. Die Vielseitigkeit der Bildungselemente löst sich in zwei Kategorieen auf, die historische und die natürliche. Die Bildung findet also ihren Schwerpunkt entweder in den Sprachen oder in den Naturwissenschaften. Jene zerlegen sich wieder in die Gruppe der alten Sprachen und die der neueren. Demnach sind drei Bildungswege möglich. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als ob jeder von ihnen die anderen überflüssig machte oder ausschliesse, vielmehr ergänzen sie sich gegenseitig, und bemisst sich der Grad der scholaren Durchbildung nach dem Umfang der Kenntnisse, die sich der Einzelne über sein Hauptfach hinaus in den Nebenfächern erworben hat.

Von diesem Standpunkt aus gehen wir nun weiter.

Im Angesichte der hergebrachten Prahlerei, dass Deutschland all sein Glück seinen Schulen verdanke, ist es eine sonderbare Thatsache: wir haben keine Schule, welche geeignet ist, eine zugleich gründliche und vielseitige Bildung zu gewähren. Die Wahrheit, dass alles

Eminente bei uns nicht durch die Schule, sondern trotz der Schule geschieht, und dass unsre grössten Genies die missrathenen Söhne der gemeinen Hauszucht unsres Bildungslebens sind, dass unsre Leonidas, Epaminondas und Sophokles infolge dessen in der Regel eine anrühliche Periode in ihrem Leben haben, wo sie nicht allzuweit vom Pranger oder gar vom Galgen vorbeistreiften, diese Wahrheit, vor deren furchtbarem Inhalt sich unsre Philisterei und dünkelfhafte Selbstzufriedenheit sorglich verschliesst, damit unsre öffentliche Moral und unser faules Gewissen ruhig schlafen könne: diese Wahrheit wendet sich auch auf die Geister zweiten und dritten Ranges an. Deutschland besitzt allerdings eine grosse Zahl von Männern, deren Bildung an Tiefe, Umfang, Vielseitigkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt, und die daher eines gewaltigen Einflusses auf die Fortentwicklung unsrer nationalen Verhältnisse sich mit Recht rühmen dürfen. Aber die Schule braucht sich nicht einzubilden, dass sie sie geschaffen habe. Es ist ihr gar nicht eingefallen. Im Gegentheil: sie hat sich alle mögliche Mühe gegeben, dieselben unter ihre Schablone zu bringen, und als gemeines Kanonenfutter in die Regimenter der feudal-polizeistaatlichen bürgerlichen Armee einzureihen und für deren Gamaschendienst abzurichten. Dass ihr das nicht gelungen, ist doch nur ihr negatives Verdienst. Was kann sie dazu, wenn der Jüngling merkt, dass über sie hinaus noch ein unermessliches Gebiet sich ausbreitet, auf dem die Geistesnahrung tausendfältig heranwächst? Kann sie absolut es hindern, wenn er aus ihren abgezirkelten Gefilden und ihrem einförmig abgemessnen Dienst sich hinausstiehlt in die Unermesslichkeit der weiten Schöpfung und dort sich Honig sammelt für den Zellenbau, den sie ihm allerdings lehrt? Oder, mit andern Worten, kann sie es ihm verwehren — auch wenn sie noch so gern möchte — aus den Elementen der modernen Bildung, die sich seit der Reformation angehäuft und seit Anfang unsres Jahrhunderts eine populäre Form angestrebt haben, das zu ergänzen was sie ihm versagt? Sie thut freilich neuerdings ihr Mögliches. Sie hat auch ihre Fortschritte gemacht,

und viel gelernt. Sie ersäuft mit der Sündflut ihrer Erklärungen und Kommentare die junge Saat begeistervoller Empfindungen und grosser Gedanken, die sich aus den Werken unsrer herrlichen Klassiker in den jungen Seelen ansetzen möchte; sie ertödet den Genuss und die sittliche Wirkung der gepriesensten Autoren des Alterthums und der Neuzeit durch unermessliche grammatische Studien; ja sie treibt, echt jesuitisch, ihre Politik so weit, dass sie grammatische Durchbildung in den Sprachen verlangt, ehe die Sprache selbst auch nur annähernd begriffen worden — der eminenteste Unsinn, der sich ausdenken lässt, da der richtige Gebrauch einer Sprache nur aus dem Sprachbewusstsein hervorgehen kann, das wiederum nur durch den vielseitigen Verkehr mit den Worten und Werken der Sprache geschaffen, und dann erst, wenn es gewonnen ist, durch die Theorie der Sprache auf die höchste Höhe objectiver Erkenntniss gehoben werden kann; sie treibt es in entsprechender Weise mit der Mathematik, dieser Formenlehre des Raums, für die sie eine in erhöhter Potenz abstracte Methode erfunden hat, vor der die lächerliche Einfalt und Anschaulichkeit unsrer Väter und der Alten beschämt ihr Haupt verhüllen muss, und die Begriffsfähigkeit des zarten Alters sich entsetzt in alle Winkel verkriecht; sie verarbeitet endlich die Naturwissenschaften in einer so doctrinären Weise, dass von einem erfahrungsmässigen Aufbau derselben in der Phantasie und Vernunft nicht die Rede ist, sondern sie in einen Haufen Gedächtnissformeln zusammenschumpfen — kurz die Schule, sie hat es herrlich verstanden, sich die Bildungselemente anzueignen, und mit Rücksicht auf vorgeschriebene Lehrpläne und Prüfungsordnungen in Skelette zu verwandeln, die das jugendliche Genie mit sympathetischem Abscheu und innigstem, herzlichstem Widerwillen erfüllen müssen, und lebhaft an den Götheschen Spruch erinnern, dass, wer etwas Lebendiges erkennen und beschreiben will, erst den Geist daraus zu verbannen bestrebt ist. Wenn die Schule in unsern Tagen den verschiedenen Bildungselementen Rechnung trägt, so wird man gestehen müssen, dass sie dafür sorgt, dieselben der Jugend möglichst

abstrus, verhasst, und widerstrebend zu machen, und dass, wenn heutiges Tages eine tüchtige Natur sich unbeschädigt und ungebrochen hindurcharbeitet, und der freien That und der jauchzenden Aneignung fähig bleibt, sie den höchsten Beweis ihrer Gottbegabtheit und ihres inneren höchsten Berufes abgelegt hat.

Doch wir haben unserm Gegenstand schon vorgegriffen, und müssen wieder einen Schritt zurückgehen.

Wir wollen zeigen, dass es uns gerade an einer Gesamtschule der höheren Bildung gebricht, und dass in dem fragmentarischen Zustand unsrer höheren Schulen der Grund zu all dem Elend liegt, von dem wir soeben einige Züge hinwarfen, und noch manche andere an geeigneter Stelle nachzuweisen haben werden.

Dann wollen wir uns überzeugen, dass eine solche Gesamtschule den innerlichen Bedingungen nach möglich ist, und dass in derselben die Beseitigung aller jener Uebelstände: der Pedanterei, Einseitigkeit und Verknöcherung von Seiten der Alten, der Ueberbürdung und Abstumpfung auf Seiten der Jungen erreicht werden kann.

Endlich soll das Verhältniss dieser Gesamtschule, in ihren Theilen zu einander, und als Ganzes zu Staat und Gesellschaft beleuchtet werden.

Dies ist die Aufgabe der uns octroyirten Weihnachtsbetrachtung, die sich ergänzend in unsre Pfiingstbetrachtung*) einfügen soll.

Die Forderung unserer Zeit ist die Gesamtschule; die herrschende Zerstückelung in getrennte Anstalten ist unlogisch und entspricht nicht der Natur der Bildung. Das Wesen der Bildung ist Vielseitigkeit, Ueberblick, Verknüpfung, Einheit. Sie sammelt aus allen Bereichen der Erkenntniss die Thatsachen und vereinigt sie in einem Brennpunkt; dadurch erst wird sie wirkungskräftig, schöpferisch. Die ausschliessliche Concentration auf ein Fach ist Wissenschaft, die Vertiefung darin Gelehrsamkeit. Es ist unser Nationalfehler, dass wir immer diese mit der Bildung verwechseln; es ist unser Wissensdünkel,

*) Siehe die Brochüre: Die Bildungsfrage etc. S. 26 Mitte.

der immer noch die Bildung als ausschliessliches Eigenthum der Gelehrtenwelt angesehen wissen und ihre Existenz ausserhalb derselben nicht anerkennen will. Die Wirklichkeit aber ist über diesen engen Begriff schon längst hinaus gegangen, und strebt immer weiter seine Beschränkung hinter sich zu lassen. Mehrere Umstände haben diesen Umschwung herbeigeführt. Zuerst der politische Fortschritt. Seitdem das Staatsleben nicht mehr lediglich ein Beamtenorganismus ist, sondern ein Tummelplatz auch für die unabhängigen Geisteskräfte der Nation, seitdem den verschiedensten Ständen Anlass und Gelegenheit geboten ist, ihre Interessen geltend zu machen, und ihre Vertreter auf die Arena der Oeffentlichkeit zu bringen, seitdem ist die Bildung öffentliches Bedürfniss geworden; ihr Begriff hat an Ausdehnung gewonnen, während zugleich ihre Macht auf die Gesammtheit übergegangen ist. Bei der ausgesprochenen Tendenz, die unsre Zeit und unsre Gesellschaft immer stärker beseelt, das Volk mehr und mehr zur Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten heranzuziehen und die Beamtenhierarchie zu beschränken, ist kein Zweifel, dass dieses Bedürfniss immer grösser und allgemeiner werden, und dass es im steigenden Maasse die verschiedenen Klassen der Gesellschaft an sich reissen wird. Die alte Klage über die grosse Spaltung der Gesellschaft in Wissende und Unwissende wird allmählich aufhören berechtigt zu sein, insofern allen Ständen die gesteigerte Möglichkeit geboten sein wird, diejenigen ihrer Mitglieder, die den Trieb und die Fähigkeit der Bildung besitzen, aus ihrer Mitte emporzuheben und an dem grossen Gesamtwerke zu betheiligen. Ferner der industrielle Fortschritt. Die Industrie, im weitesten Sinne, ist auch bei uns eine Grossmacht geworden, die alle anderen Mächte unter ihre Flügel nimmt. So wie sie sich aus den Banden des kleinen Handels und Gewerbes losgerungen, hat sie fortschreitend ihren Blick erweitert und ihre Uebersicht über alle Gebiete des Lebens und Geistes ausgedehnt. Der Industrielle von heute ruft nicht bloss mehr die Erfahrung, er ruft die Wissenschaft, die Theorie zu Hilfe; er gründet seine Combinationen auf Mathematik,

Physik, Chemie; die Politik, das Leben der Völker, und ihre natürlichen und metaphysischen Bedingungen müssen verstanden und in Anschlag gebracht werden. Und auch auf diesem Gebiete findet ein stetiger Fortschritt statt, eine Steigerung ohne Ende. Dazu kommt der internationale Verkehr, der für alle Stände unentbehrlich geworden ist. Und nicht bloß der Fabrikant, der Kaufmann in Geld und Waaren, auch der Mann der Wissenschaft ist von dieser Gesamtarbeit der Nationen angezogen: der eine wie der andere bedarf ihrer Sprachen für die Erreichung seiner höher gehenden Zwecke. Also selbst die Wissenschaft muss eingestehen, dass die Bildung eine Macht neben ihr ist, mit der sie sich abzufinden hat, und durch die sie erst mit dem gesammten Leben und Weben der Zeit in Verbindung tritt.

Haben wir nun Schulen, die diese Einheit der Bildung anerkennen? oder ist das Stückwerk, mit dem wir neben der Zeit hin, und theilweise auch ihr entgegenarbeiten, das wirkliche Palladium unserer Nation? Kein Unparteiischer wird diese Frage bejahen.

Unsere Gymnasien haben sich mit der Bureaukratie zugleich überlebt. Ursprünglich Vorschulen für das akademische Studium der protestantischen Theo'ogie, übernahmen sie es allmählich Vorschulen für alle Wissenschaften zu werden, die auf Universitäten gelehrt werden. Lateinisch war ihre adoptive Muttersprache: hie und da ahmten sie sogar, zu grösserer Bequemlichkeit, das römische Staatswesen nach, mit seinen Tribus, Senatoren, Quästoren und Consuln, über denen dann als deus ex machina der Geist des Rectors in verhängnissvoller Erhabenheit schwebte. Hatte man erst die Sprache Roms wesentlich zum Zwecke der religiösen Streitigkeiten gebraucht, so wurde sie nun wichtig als diplomatische Weltsprache. Seit dem Ende des dreissigjährigen Krieges freilich übernahm die Sprache Ludwigs des Vierzehnten dieses Amt. Die Schulen gingen indessen noch ihren Gang über hundert Jahre fort. Nur umfassten sie allmählich die römische Literatur in ihrer Gesamtheit und schufen sich ihren klassischen Canon, für dessen Bestimmung grammatische und historische Gesichtspunkte entscheidend wurden. Auch das Griechische griff

allmählich über das neue Testament hinaus und wurde seiner Literatur wegen erfasst. Sowie aber die Bedeutung der letzteren Sprache stieg, wurde die des Lateinischen abgeschwächt. Seit etwa hundert Jahren wurden die Gymnasien zweisprachig. Von da an war das kulturhistorische Interesse über das des praktischen Nutzens vorherrschend. Ueberdies begann nun der neuerwachende Geist der deutschen Sprache sich geltend zu machen: die Schulen konnten sich dem modernen Interesse nicht mehr entziehen, und haben seitdem Schritt vor Schritt immer neue, wenn auch widerstrebende Zugeständnisse machen müssen. Wer sie dazu zwang, das war einmal das Drängen des Zeitgeistes überhaupt, vor allem aber die Schöpfung der Realschulen, in denen dieser Geist mit allen seinen Vorzügen und Fehlern zur Erscheinung kam.

Diese Schulen tragen, wie gesagt, das vollständige vormärzliche Gepräge. Allumfassend in ihrem Vorhaben, entschlossen mit der Vergangenheit durchaus zu brechen und eine gründlich neue Welt aufzubauen, bleiben sie hinter ihren eigenen Forderungen himmelweit zurück. Die Schulreformer, welche diese Schulen ins Leben gerufen, waren entschieden Männer von Ideen, aber von Ideen, die den Keim des Verderbens und der Unfruchtbarkeit in sich trugen. Ihre Inspiration war jene allgemeine, dunkle Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, welche den Epochen grosser staatlicher und nationaler Umgestaltungen und Erhebungen immer vorangeht. Begierig am Neubau der Zeiten mitzuarbeiten, fühlten sie sich unbehaglich und fremd im Dunstkreis der zünftigen Schulphilologie. Ihr erster Schritt war also, alle historischen Grundlagen zu verneinen, und weil innerhalb der einmal zu nationaler Bedeutung gelangten Schulen, der Gymnasien, für ihre Ideen, zum Theil auch für ihren Ehrgeiz kein Platz war, entschlossen sie sich, auf neuen Grundlagen eine neue Nationalschule zu schaffen. Wie viel das ablehnende Verhalten der gymnasialen Schulmänner hierzu beigetragen, das ja bis auf diesen Tag noch besteht, und kaum in der jüngeren Generation etwas abgeschwächt ist, braucht nicht erörtert zu werden. Jede Neuerung trifft auf den Widerstand des

historisch Begründeten und hat sich mit diesem auszugleichen. Vielleicht gab es in der That keinen anderen Weg, als den der freien und entschiedenen Concurrrenz, durch Errichtung von Realschulen auf eigenen Füßen. Fortan gab es zwei Heerlager von deutschen bildungschaffenden Schulmännern, die gegenseitig mit nur mässiger Zuneigung und Hochachtung für einander erfüllt waren, und von denen das eine auf den Besitz der Vergangenheit und Gegenwart, das andere auf den der Gegenwart und Zukunft sich berief. Im einen galt die Realschule als unreif, unklar, unberechtigt, kurz unzünftig; im anderen das gräco-latine Gymnasium als zunfttrotzig, lebensmüde, zeitwidrig und veraltet. Der Altphilologe sah die Realschule als eine Feindin an, die sich durch ihre eigne falsche Speculation ruinire und durch blosses Ignoriren schon zu Tode geschwiegen werden könnte. Der Realist war sich im Herzen einer guten Sache gewiss, so gewiss, dass er an einem allmählichen Absterben und Vertrocknen der orthodoxen Anstalten gar nicht zweifelte.

Aber den Herren Rechtgläubigen war doch im Stillen bange. Sie gingen mit einander zu Rathe, wie der Gefahr entgegenzutreten sei, und das Ergebniss war, die Sache als Ganzes zwar zu negiren, ihre Tendenzen aber sich, soweit thunlich, anzueignen. Dies »soweit thunlich« aber wurde der Keil, den sie mit eigner Hand in ihren Bau trieben, wodurch das alte einfache Gefüge gelöst und der Schwerpunkt beträchtlich verschoben wurde. Fortan wurden neuere Sprachen, die an den Schulen einiger Länder schon Eingang gefunden hatten, allgemein eingeführt — natürlich nur mit einigen Stunden wöchentlich. Nach einander traten Mathematik, Geschichte, Geographie, Physik und Chemie in die Lehrpläne ein, natürlich nur mit einigen Stunden wöchentlich und in gewissen unteren oder oteren, vielleicht blos der obersten Klasse. Die nationale Bildung konnte sich ja doch den Ansprüchen der Zeit nicht entziehen. Ganze Berücksichtigung konnte man ihnen freilich nicht verschaffen: aber einigermassen, bis zu einem gewissen Grade, ja. Und so sahen die Herren ihr Werk mit stiller Freude: Troja, so schien es, war

gerettet. Aber ach, bald merkte man, dass die Rettung nur auf Kosten der Burg von Ilion stattgefunden: das alte Bollwerk hielt nicht mehr zusammen; die philologischen Erfolge gingen zurück; auf ihre Kosten war der Fortschritt geschehen. Und nun begann eine neue Periode des deutschen Gymnasialwesens: man sann auf Gewinn an Zeit und Erfolg durch wissenschaftliche Methode, Technik des Unterrichts, pädagogische Maassregeln. Welche Versuche hier gemacht, welche Auskunftsmittel ersonnen worden sind, soll hier nicht aufgezählt werden. Die Pensa und Forderungen in den Hauptfächern, den alten Sprachen, wurden beschränkt, die Klassenziele aufs Genauaste bestimmt, die Klassenzahl von unten auf vermehrt, das Alter der Aufzunehmenden herabgesetzt, um sie durch möglichst frühe Bearbeitung nach gleichmässiger Methode möglichst rasch und gleichmässig heranzubilden. So hat man es am Ende dahingebraucht, dass ein Knabe, der recht folgsam und willenlos, in gehorsamster Gleichmässigkeit des Fleisses und in vollster Hingebung an die äussere Bearbeitung seine neun Jahre ausdauert, mit achtzehn Jahren universitätsreif geworden ist. Setzt er diese schönen Tugenden edelster Selbstverleugnung auf der Universität fort, und bleibt er auch hier ein willen- und leidenschaftloses Stück Thon in der formenden Hand, so ist der streng methodisch gebildete ganze Mann mit einundzwanzig Jahren fertig, und mag nun an das grosse Werk gehen, die künftige Generation in ähnlicher Weise zu bearbeiten und zu beeinflussen, und das westliche Mandarinenthum ist fertig und kann sein welt- und völkerbeglückendes Werk vollbringen. Freilich springt diesem gefügigen, zwerggeistigen Zopfträgergeschlecht, das in nichts stark ist, als in seinem persönlichen, wissenschaftlichen und Standesdünkel — denn der Dünkel ist das Erbtheil aller Beschränktheit — auf allen Schritten der unglückverkündende Hase unzünftiger Begriffe, und bei allen Wendungen des Weges der noch gefährlichere Riese Zeitgeist entgegen: mit ihnen fertig zu werden ist die Sache anderer Mächte als der Pädagogik: das ist die Sache des Staates, vielleicht der Polizei. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass wir uns auch hier in

einer neuen Phase befinden. Da die Realschulen trotz ihrer inneren Mangelhaftigkeit dennoch ihr Bestehen haben und zu einer Art Macht geworden sind, und namentlich, da sie ihre Wissenschaften nach einem den Gymnasien entsprechenden Verfahren in methodischer und gelehrter Hinsicht entwickelt und sich zu einer Art Ebenbürtigkeit emporgearbeitet haben, so hat man angefangen, von jener Seite ihre Existenz toleriren: die Heterodoxie wird als eine nicht mehr zu leugnende Thatsache anerkannt: man überlässt ihr das nicht mehr streitig zu machende Terrain, man fängt damit an, seine Truppen und Vorposten aus demselben zurückzuziehen, und beschränkt sich wieder mit mehr oder weniger Entschlossenheit auf die alte Philologie. Und hier ist nun der Anfang, das erste Aufdämmern einer besseren Zeit und Erkenntniss. Beharrt die altsprachliche Schule bei dem Bestreben, alle sogenannten Allotria auszuscheiden und sich auf ihre eigenste Aufgabe zu beschränken, beharrt sie bei ihrer scharfen, streng geordneten Geistesucht, beharrt sie bei den Themen, die sie ihren Zöglingen auferlegt innerhalb der beschränkten Masse von Disciplinen, so braucht nur ihre nothwendige Ergänzung ihr zur Seite zu treten, damit sie sich als einer der drei Factoren der modernen Gesamtbildung geltend macht. Bewusst oder unbewusst, sie ist auf dem natürlichen Wege in das Gesamtgymnasium sich einzuordnen.

Doch davon später.

Für die Realschulen (erster Ordnung) liegt der Fall noch nicht so günstig; die Verhältnisse und die Einsicht der leitenden Kreise haben sich noch nicht ebenso weit geklärt. Noch herrscht hier das Chaos: aber alle Anzeichen verrathen, dass es auch hier zu einem Schluss, einer Entscheidung kommen muss, denn schon erklären aufrichtige und ehrlich strebende Männer, die ihnen ihre Lebensarbeit widmen, ihre Rathlosigkeit, auf der gegebenen Basis zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen, und ihre Ueberzeugung, dass es reissen oder brechen muss.

Ich komme hier an den herbsten Theil meiner Kritik, weil ich hier die größten Verstösse gegen den gesunden

Menschenverstand nachweisen muss, die sogar legalisirt, von den allerhöchsten Schulbehörden sanctionirt worden, und schon anfangen, durch mehr als blosses Alter ehrwürdig zu werden.

Die Erzväter dieser Schulen gingen von dem aner kennenswerth edlen Gedanken aus, alles das in ihren Lehrplan aufzunehmen, was die Gymnasien in ihrer Beschränktheit nicht sich aneignen konnten oder wollten. Es war ein grosser, ein hochherziger Gedanke, nur schade, dass er nicht mit Erfolg auszuführen war. Also zuerst Naturwissenschaften, Naturgeschichte, Physik, Chemie, und nicht bloss die Kräfte und Vorgänge der Natur, nein, auch ihre Verwendung, ihr inneres Wesen, ihre Zusammensetzung und Trennung, ihre Messung und Wägung muss der Jüngling von 18 Jahren am Schnürchen haben, so gut wie ein akademischer Professor. Die Naturwissenschaften, im weitesten Sinne, sind das Fundament unsrer modernen Kultur, also müssen sie auch den Inhalt unsrer Knabenbildung ausmachen. Sodann mehrere Sprachen, wenigstens zwei, ausser der Muttersprache, die auch noch besonders gelehrt werden muss, weil die elementare Ausbildung in derselben noch nicht zum annähernden Abschluss gebracht ist. Die zwei fremden Sprachen sind unerlässlich nach jener Kindermethode zu behandeln, die auch am Lateinischen geübt wird, und anstatt in medias res zu gehen, erst Steinchen für Steinchen mosaikartig ihr Kunstwerk herstellt. Bis zu welchem Ziele sie zu führen sind? Natürlich muss der Schüler fertig sprechen und schreiben, die Grammatik bis aufs Pünktchen wissen, die Lecture jegliches Autors ohne Ausnahme ist selbstverständlich, auch wenn sein Styl, sein Gegenstand oder seine Denkweise noch so fremdartig und der Jugend fernliegend sind. Literaturgeschichte? selbstverständlich. Historische Grammatik? einigermaassen. Was irgend wissenschaftlich ist, muss der Realschüler, dieser echte Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, wissen. Dass eine so riesenhafte Doppelautgabe neben die noch riesenhafte dreifache der Naturwissenschaften gestellt werden konnte, und dass man dazu noch die langweiligste, lahmste, geisttödtendste

infinitesimalste Bröckchenmethode wählen konnte, die je ein Ahn und Seidenstücker ausgesonnen und ihre Nachtreter ausgesponnen hatten, ist entweder ein Beweis geistiger Störung in den Schöpfern dieser Anstalten, oder ihrer totalen Unkenntniß sowohl der jugendlichen Neigungen und Begabungen, als des Umfangs und Inhalts der in kläglicher Verblendung gestellten Aufgaben. Doch damit nicht genug: Geographie und Geschichte sind ein unentbehrliches Gemeingut aller Gebildeten: herein damit in unseren Lehrplan! Deutsch muss der Deutsche in deutschen Lehrstunden ausdrücklich lernen: herein damit! Mathematik ist die Trägerin aller modernen Wissenschaften; man bedarf ihrer zum Studium der Mechanik und Astronomie, sowie auch um ein Feld auszumessen und Zinsen zu berechnen! herein damit! Aber wie? Sollen wir, die Träger des modernen Geistes, darin den Gymnasien nach oder auch nur gleich stehen! Nimmermehr! Wir, wir brauchen gerade die abstractesten, verfeinertsten Probleme und Entdeckungen dieser Wissenschaft; und damit unsre Schüler derselben fähig werden, wählen wir die abstracteste, verfeinertste Methode, die der Fassungskraft eines Newton und Gauss Ehre machen würde: herein mit den Problemen und der Methode! Und endlich, indem wir so dem veralteten Geiste der Gymnasien das Paroli bieten, und sie mit einem Schlage bankrott machen: entreissen wir ihnen die Palme wenigstens theilweis! seien wir ein wenig conservativ! brechen wir dem Vorwurf des unhistorischen Verfahrens die Spitze ab! Die alten Sprachen sind nun einmal die Vormünderinnen und Wiegemütter des modernen Geistes gewesen; ein gebildeter Mensch muss sie verstehen, um sich vor anderen, die auch gebildet sind, nicht schämen zu müssen; freilich Alles kann man nicht treiben, und mit pedantischer Gründlichkeit auch nicht; wozu bedarf es des Sprechens? was kümmert uns überhaupt wie sie gesprochen? wir wollen nur etwas von ihnen kennen, um auch mitzusprechen. Nun ist aber das moderne Leben in Sitte, Gesetz und Religion aus dem Römerthum erwachsen, das Griechische dagegen steht schon auf der Grenzscheide des Orients. Also Lateinisch ist die Lösung:

herein damit! Jetzt setzen wir zu dem allen noch eine Dosis Rechnen, Schreiben, gewerbliches und Kunst-Zeichnen und Gesang, und endlich geben wir unserem Lehrplan die Weihe der Religion, und das Programm ist fertig. Wehe dem Jüngling, der mit all diesen Künsten und Wissenschaften in Kopf, Hand und Mund nicht als mustergiltiger Vertreter der modernen Bildung, im klaren, göttlichen Bewusstsein, nach neunjähriger Bearbeitung hervorgeht!

Vergleichen wir nun den Lehrplan der Gymnasien mit dem der Realschulen, so muss die Einfachheit des einen, die Ueberladung des anderen, in die Augen fallen. Dort die alten Sprachen als das materielle, die Mathematik als das formelle Bildungsmittel. Alle übrigen Lehrfächer dienen mehr oder weniger zur Unterstützung und Erläuterung der ersteren, namentlich Geographie und Geschichte, die sich in den oberen Klassen fast ausschliesslich auf das Alterthum beschränken. Die neueren Sprachen, die eines solchen Bezuges auf ihrer mehr elementaren Stufe nicht fähig sind, werden mit einer gewissen Lauigkeit und Nachsicht betrieben, die auf das Naturell und die Neigung der Lernenden Rücksicht nehmen. So stellt sich dieser Lehrplan als ein Ganzes dar, innerhalb dessen sich der jugendliche Geist bald zu rechtfindet und mit Lust und Liebe einrichtet. Hier entwickelt sich bald die Freude an der Arbeit, die Neigung zu selbständigen Studien, das Bedürfniss, sich weiter umzusehen, und vom gegebenen festen Punkte aus die Radian nach verschiedenen Seiten zu ziehen. So für die stärkeren Talente, die reicheren Naturen. Die mässigeren Begabung spinnt sich in ihre Aufgabe ein, sie folgt mechanisch der vorgeschriebenen Bahn, und wird vorausichtlich an ein befriedigendes Ziel gelangen.

Vorwerfen kann man diesem Bildungsgang, dass er einseitig philologisch ist, und, indem er sich dem modernen Leben so fern hält, zum Byzantinismus mit all seinem Wortgeplärr und Dünkel führt. Aber er ist doch psychologisch richtig. Wenn er viele und berechnigte Bedürfnisse unberücksichtigt lässt, so ruinirt er sie wenigstens nicht für alle Zeiten, und stört das Wachstum

der Seelen nicht systematisch. Daher kann sich an die gymnasiale Bildung leicht noch jede weitere Art anknüpfen, zwar mit einem Verlust von Zeit und Kräften, aber, wie tausendfache Erfahrung lehrt, mit fruchtbarem Erfolg. Auch ist die Hauptprobe, welche diese Schule ablegt, die Ausbildung in Rücksicht auf den deutschen Styl, in der Regel eine sehr befriedigende. Das Gymnasium lehrt Urtheile, Gedanken und Empfindungen, wenn auch vielleicht in einseitiger Richtung, aber doch reich und correct bilden, darstellen und entwickeln.

Bei der Realschule verhält sich dies ganz anders. Die Hauptprobe des selbständigen deutschen Gedankenausdrucks fällt in der Regel gering aus. Die grammatische Durchbildung, die dort in der Regel eine glänzende ist, bleibt hier dürftig; meist selbst in der Formenlehre ist sie nicht perfect. Die Fülle des Stoffes ist nirgends bewältigt, daher auch der mündliche Ausdruck in der Regel ein sehr mangelhafter bleibt. Die Jünglinge haben etwas Unsicheres, Gedrücktes in ihrer ganzen geistigen Haltung. Das ideale Streben, das kühn in die Sonne blickend sich nach oben zu heben sucht, die Freude der freien Geistesarbeit, ist nur ausnahmsweise bei ihnen zu finden. Sie haben das Gefühl, nirgends ganz und fertig, nirgends fest eingebaut und sicher zu sein. Wo dort der freie Wille so häufig seine Schwingen regt, sei es auch auf falschen Bahnen, kann hier im besten Falle nur der gute Wille gefunden werden. Wo dort die Mündigkeit sich verheissungsvoll ankündigt, bleibt hier das Bewusstsein der Unreife und Unmündigkeit. So bekommt man hier den Eindruck des Ungenügenden, und der Tadel desselben wird natürlich auf Lehrer oder Lernende geworfen.

Es würde ein interessantes Resultat ergeben, wenn einmal von der geeigneten Stelle aus folgendes Experiment gemacht würde.

Von der Centralstelle für den höheren Unterricht aus müssten die Schulräthe beauftragt werden, ihre Erfahrungen über die einzelnen, ihnen unterstehenden Realschulen einzuliefern. Man würde eine anmuthige Masse von Klagen und Missbilligungen theils über die Leitung, theils über den Unterricht dieser Schulen vor sich haben.

Diese Klageschriften müssten dann an die Directoren vertheilt werden, mit dem Ersuchen, sich frei und unbefangen, ohne alle bureaukratische Rücksicht, darüber zu äussern. Diesmal würde man wahrscheinlich bittere Kritiken theils über die Forderungen der Schulräthe, theils über die unbefriedigenden Leistungen der Lehrer erhalten. Nun müssten diese Aeusserungen, mit gleichem Ersuchen, an die letzteren gesandt werden, und, falls dieselben sich zu unbefangener Aussprache entschliessen könnten, würde man endlose Klagelieder über Schulräthe und Directoren finden. Jede dieser Kategorien würde, und wahrscheinlich mit Recht, die Vortrefflichkeit ihrer Intentionen hervorheben, und beklagen, dass sie an den betreffenden Stellen nicht gehörig gewürdigt würden. Man thue das Mögliche, um die wissenschaftlichen Erfolge des Unterrichts zu erzielen und die Anstalten auf die verdiente Stufe zu heben, aber man finde ja nirgends Unterstützung, sei immer auf sich allein angewiesen, habe mit zu vielen Hindernissen zu kämpfen. Die Acten der Realschule sind ein langer Stosseufzer, von Anfang bis zu Ende.

Wer aber den vorhin gegebenen Lehrplan einigermaassen nur zu würdigen vermag, und einige Erfahrung als Lehrer hat, der wird begreifen, dass es gar nicht anders sein kann.

Hier laufen neben einander zwei einander entgegengesetzte Bildungswege hin, ein historischer und der naturwissenschaftliche, die jeder für sich die volle Macht auch eines reiferen Geistes in Anspruch nehmen, und an sich schon durch die Fülle der Thatsachen unerschöpflich sind, während ihre höhere Einheit — die Betrachtung der Sprache als ein Naturprozess, und der Natur als ein Act des Geistes und Willens — in so weiter Ferne und über den Horizont der Jugend so unendlich entlegen sind, dass sie niemals in einer Schule in Betracht kommen können. So wird der Geist der Jugend in Kampf gesetzt mit zwei Mächten, die von zwei ganz entgegengesetzten Seiten auf ihn eindrücken. Ist es ein Wunder, wenn er sich erdrückt, betäubt, gelähmt fühlt? Aber noch nicht genug damit. Die Mathematik erscheint

hier nicht bloß als ein formales Bildungsmittel, das einem materiellen Bildungsstoff ergänzend zur Seite tritt. Sie erscheint als eine Macht für sich, als eine Wissenschaft, die wieder den ganzen, reifen Menscheng Geist in Anspruch nimmt. Es tritt nun hierzu noch das Zeichnen, nicht bloß der formalen Bildung wegen, sondern auch als nothwendiges Hilfsmittel für die Darstellung naturwissenschaftlicher, mechanischer und mathematischer Objecte, endlich noch die allgemein bildenden Kenntnisse der Geschichte und Geographie!

Die Fehler dieses heillosen Systems sind zahlreich und tödtlich.

Erstens sind die Naturwissenschaften und die Mathematik auf eine wissenschaftliche Höhe getrieben, die dem jugendlichen Geist nur in Ausnahmefällen erträglich ist. Wer sich davon überzeugen will, der frage die betreffenden Universitätslehrer, welche sich beklagen, dass sie mit solchen Studenten nichts anzufangen wissen, weil sie schon zu weit vorgeschritten seien, um an den Vorlesungen mit Nutzen Theil zu nehmen. Der Beweis, dass die Realschule darin über das Ziel, das ihr naturgemäss und prinzipiell (siehe S. 6, 3) gesteckt ist, hinausgegriffen hat.

Zweitens sind, in Folge dieses fundamentalen Fehlers, die drei Hauptfächer in widersinniger Weise nebeneinander gestellt, weil die gleich fortschreitenden Kurse nicht so geordnet sind, dass sie einander wenigstens ablösen, so dass die ganze Kraft abwechselnd vom einen auf den andern überginge. Durch die Succession der Schwierigkeiten würde wenigstens einige Chance für die Bewältigung derselben gewonnen sein.

Drittens sind die drei Hauptfächer in wenigen oder keinen Zusammenhang mit einander gebracht, auch wo dies etwa möglich wäre. Ebenso stehen die Nebenfächer ziemlich isolirt. Die alte Geschichte schwebt verloren im leeren Raume. Die neue könnte wenigstens mit den Sprachen in Verbindung gebracht werden, auch die Geographie namentlich durch die Lectüre und Sprechübungen; besonders die Kulturgeschichte könnte fruchtbar hereintreten. Aber dann ist wieder die Zeit zu

beschränkt. Geographie und Kulturgeschichte könnte sich an die Naturwissenschaften anschliessen: so weit ist aber unsre Methode nicht gediehen, und da wir ins Unendliche streben, bleibt auch hier keine Zeit.

Viertens entfällt überhaupt auf die einzelnen Fächer eine zu geringe Stundenzahl. Zwar scheinen Mathematik und Naturwissenschaften reichlich bedacht. Aber wenn man erwägt, was gefordert wird, und was Alles hinzugehört, so muss man gestehen, dass ein gründliches, Geist erweckendes Verfahren unmöglich wird, dass namentlich das Historische, das Werden der einzelnen Theile der Wissenschaft, ihr kulturhistorischer Einfluss fast ganz unberücksichtigt bleiben muss. Daher ein, namentlich durch die Examina und Behörden schon bedingtes Jagen und Hetzen, ein Eintreiben von Formeln und Namen, mit ungenügender innerer Aneignung und mangelndem Ueberblick. In den Sprachen dasselbe Elend. Während das Erlernen einer lebenden Sprache bis zur einigermaassen genügenden Bewältigung des Materials an Begriffen und Wendungen, der Satzbildung und melodischen Behandlung, wenigstens einige Jahre im fremden Lande erfordert (zum perfecten Franzosen braucht der Deutsche im Durchschnitt sechs Jahre, zum Engländer vier) soll hier dasselbe Ziel, nebst wissenschaftlicher Durchdringung der Sprache auf theoretischer Basis mit drei und vier Stunden wöchentlich erreicht werden. Dabei ist eine Methode in den unteren Klassen vorhergegangen (namentlich im Französischen) die ein Sprachgefühl und Sprechbedürfniss gar nicht aufkommen liess; das letztere soll, nachdem es erst jahrelang systematisch gehemmt worden ist, in den zwei Oberklassen geschaffen werden. Mittlerweile hat der elementare Unterricht die Formenlehre, weil sie ein Todtes geblieben, nie fest eingepägt, und muss an dem reiferen Alter dieser Schaden erst beseitigt werden. So fällt, bei einer ungenügenden Stundenzahl, das Bisschen Sprachgewinn in die letzten Schuljahre, und hat mit der Uebermacht der übrigen Realien zu kämpfen.

Ich gehe in meiner Aufzählung der Fehler nicht weiter. Ich könnte noch vom Latein reden, das mit

grosser Stundenzahl begonnen, nach oben hin allmählich abstirbt, wie eine Pflanze ohne Nahrung; von den dürftigen Resultaten in Geschichte und Geographie. Aber wozu das? Es genügt zu constatiren, dass in der Regel der Realschüler am Ende seiner Schullaufbahn nicht das Bewusstsein eines gewissen Fertigseins, eines seine vielerlei Kenntnisse verknüpfenden Ueberblicks, eines irgendwie und wo festen und wohlgegründeten Wissens, einer freudigen Klarheit und Durchbildung mit sich nimmt. Sein Zustand gleicht der Betäubung, Abgestumpftheit; er verfügt nicht über einen Vorrath fertiger Ideen für die schriftliche Darstellung. Die Freude des freien Studiums ist nicht in ihm erwacht. Wie auch? Hat er doch nie Zeit gehabt; ist er doch stets von der Fülle der Aufgaben erdrückt worden, haben doch die That- sachen immer so massenhaft auf ihn eingestürmt, dass er keine bis zu Ende verfolgen und in sich entwickeln konnte. Daher macht der tüchtigste Realschüler immer einen unbefriedigenden Eindruck; ihm fehlt das sichere Auftreten eines abgeschlossenen Bildungsstadiums, das in sich selber schon eine Genüge findet, selbst wenn es sich nicht organisch an ein höheres anschliesse. Gegenüber dem Leben ist er sich freilich manches Vortheils bewusst: für manchen praktischen Beruf bringt er reichliche Vorbildung mit sich; gegenüber der höchsten wissenschaftlichen Bildung findet er sich durchaus im Nachtheil. Sein Mangel an althilologischen Studien macht ihn unsicher; die fremdwörtlichen Schätze der technischen Sprache, namentlich insofern sie dem Griechischen entlehnt sind, sind ihm doch fremde Zierrathen, die er mit Misstrauen für sich verwendet. Seine Berührung mit den akademischen Studien ist eine höchst ungleiche, denn während er auf manchen Gebieten den Commilitonen überlegen ist und ihre Naivitäten belächelt, muss er sich sagen, dass die gelehrte Sprache des Katheders ihm doch fremd ist. Auch seinen neusprachlichen Studien fehlt es an Grund und Boden, ein ausgiebiges Wissen im Lateinischen und Griechischen zeigt sich als unentbehrlich. Also auf der einen Seite Ueberfluss, auf der andern Mangel: dort hätte Manches der Universität überlassen

bleiben können, hier aber ist Vieles entweder in Schmerzen und zum Schaden zu missen, oder mit Opfern an Mühe und Zeit nachzuholen.

Wer dieses alles bedenkt, begreift wohl, warum die Senate unserer Universitäten so widersprechend im Einzelnen, aber so ablehnend im Ganzen die grosse Frage beantworten konnten, die an sie herangebracht wurde: können die Abiturienten der Realschulen mit Vortheil Universitäten besuchen? Mit Vortheil, gewiss; aber nicht mit allseitigem. Die Universitäten müssten sich erst den Realschulen anpassen oder umgekehrt. Die Verbindung beider unter den bisherigen Umständen würde so Manches verschieben, so viele Ungleichheiten bewirken, dass schliesslich der ganze Geist der höchsten Lehranstalten alterirt werden würde.

Es fordern also die Natur, der gesunde Menschenverstand und ganz reale Institutionen, auf denen zum Theil unsre nationale Bedeutung beruht, eine Umgestaltung der Realschule. Diese darf nicht länger, was sie bisher war, eine lebendige Encyclopädie alles Wissenswürdigen sein. Sie muss sich bewusst werden, dass Bildung nicht Vielwisserei, sondern geistige Herrschaft über die Thatsachen des Lebens von einem bestimmten Punkte aus ist. Sie muss ihren unhistorischen Ursprung, den Hass und Gegensatz gegen die gelehrten Schulen, verleugnen, und an ihnen begreifen lernen, dass die Kraft nicht in der Vielheit des Wissens überhaupt, sondern in der zur Einheit zusammengefassten Vielheit liegt. Sie muss innerhalb ihrer selbst diese Einheit schaffen, und sich des Dualismus entledigen, der ihre Ohnmacht bedingt. Dazu sind nur zwei Wege offen: entweder einen ihrer Hauptzwecke fallen zu lassen, seien dies die neueren Sprachen oder die Naturwissenschaften, und ihn dem andern unterzuordnen, ähnlich wie die Gymnasien seit dem Hervortreten der realistischen Tendenzen sich einrichteten; oder sich in zwei Schulen (Collegien) zu theilen, in deren jeder je einer der bisherigen Hauptzwecke ausschliesslich herrschend wird, während der andre sich ihm unterordnet.

Prüfen wir beide!

Der erste würde Gymnasien entweder auf naturwissenschaftlicher Basis erschaffen, oder Gymnasien auf neuphilologischer Basis. Jedes von diesen würde entschieden den Vorzug der abschliessenden Bildung vor der bisherigen Mischanstalt voraus haben: es würde von einem Mittelpunkt aus diejenige Klarheit und Uebersicht des Erkennens erschaffen, die man bisher vermisste: es würde also psychologisch berechtigt neben den Gymnasien stehen.

Es würde auch einem Theil der Anforderungen unserer Zeit an die Ausbildung des Mannes für die öffentlichen Zwecke genügen. Aber nur einem Theil. Das naturwissenschaftliche Gymnasium würde für den Gewerbetreibenden und Grundbesitzer und für alle Klassen, die an deren Interessen irgend wie Theil zu nehmen haben, von grösster Bedeutung sein. Dagegen ist es klar, dass solche Schulen, nach Art der Gymnasien in ihrer neuerlichsten Entwicklung, die Tendenz haben würden, ihr Hauptfach immer schärfer zu betonen, die Hilfsfächer immer mehr zu beschränken. Sie würden unmerklich zu Fachschulen werden, namentlich wenn der Zug der Zeit zur materiellen Entwicklung, wie dies nicht ausbleiben kann, immer entschiedener hervortreten sollte. Das was wir als das Lebensprinzip und den obersten Zweck der höheren Schulen erkannt haben, würde darüber mehr und mehr in den Hintergrund treten. Zum wenigsten bedürfte es eines sehr kräftigen Correctivs, um diese Klippe zu vermeiden.

Ein neusprachliches Gymnasium würde derselben Gefahr unterliegen, wenn das Correctiv, das es nicht in sich trägt, nicht von aussen an es gebracht würde. Seine Tendenz würde es in das Gebiet der modernen Philologie hinein, das heisst, immer weiter vom Leben abführen. Besser wäre es noch, wenn es die literarhistorische, mit andern Worten, die ästhetische Richtung nähme: aber dann käme es wieder in die Gefahr, die Geister mehr zu schwächen als zu stärken. Wir wollen ja weder die Einseitigkeit des Byzantinismus, noch die der Schöngesteerei.

Anders, wenn beide Anstalten, mit einander verwachsen, zusammen stehen, und einander gegenseitig

Nahrungsstoff und Leben zuführen. Jede von ihnen nährt dann die ihr zugewiesene Hauptwissenschaft mit dem Nachdruck der Liebe und Ausschliesslichkeit: jede wird sich aber auch durch die Rücksicht auf die andre bestimmt, gespornt und zugleich beschränkt wissen. Der Schüler, zum Beispiel, der die Sprachen zum Hauptmittel seiner Bildung gewählt hat, und demnach dem Collegium der neueren Sprachen angehört, und dessen Klassenrang in der Schule sich nach der Klasse bestimmte, die er sich in den Sprachen errungen hat, würde bei dem naturwissenschaftlichen Unterricht auf einer niederen Stufe Theil nehmen, und dort den Vortheil voller Wissenschaftlichkeit mit demjenigen erleichterter Forderungen von Seite der Schulen und Leistungen seinerseits finden. Er würde, am Wissensziel seines Collegiums angekommen, in seinem Fache den Abschluss gefunden haben, der, wie wir gesehen haben, die Klarheit des Blickes durch das Bewusstsein der Reife verschafft. Er würde dann in den Naturwissenschaften noch immer auf einer mehr oder weniger elementaren, auf einer niedrigeren Stufe stehn: aber reif in einer Art der Erkenntniss, würde er den Gang und die Prinzipien der andern leichter errathen, und auch weiter verfolgen können. Es würde ihn aber auch, falls seine Talente und seine sociale Lage (richtiger die seiner Familie) ihn dazu in den Stand setzten, nichts hindern, nun ganz in das Collegium Naturalisticum überzugehen, und auch in diesem sein Studium zum Abschluss zu bringen. Die Gefahr, dass er den Gewinn aus dem Collegium Linguisticum wieder verlieren könnte, ist für einen gesunden Geist gering. Ein gründliches Wissen vergisst sich nicht so leicht. Einzelheiten lassen sich aus dem Ganzen leicht wieder nachergänzen. Zudem wäre das nur ein Verlust, den jeder Gebildete, ja der Gelehrte erst recht, im späteren Leben sich gefallen lassen muss, ohne darum im minderen Grade zu sein, was er ist. Gegen den materiellen Schaden dieses unvermeidlichen Vergessens ist der Jüngling aber leicht geschützt, wenn man ihm gestattet, sofort nach Beendigung seines Collegiatstudiums die staatliche Prüfung zu bestehen. Hat er dann sein zweites Collegiatstudium

beendet, so examinire man ihn nur in diesem, und begnüge sich mit dem früheren Zeugniß über das erste. Genügt doch auch für das berufliche Staatsexamen das Abiturientenzeugniß, ohne dass man für nöthig findet, sich zu überzeugen, ob der Examinand noch alle Specialitäten des Gymnasiums inne hat.

Wir haben hier den Fall betrachtet, dass ein Schüler die neueren Sprachen zum Schwerpunkt der Collegiatstudien gemacht hat. In Bezug auf die Naturwissenschaften gelten natürlich dieselben Normen.

Man sage aber nicht, derselbe Zweck könne ja erreicht werden, wenn man in den jetzigen Realschulen dem Schüler gestatte, an dem Unterricht verschiedener Klassen Theil zu nehmen, so dass er, etwa Primaner in der Chemie, in den Sprachen Secundaner sei. Die damaligen Lehrpläne würden diesen Wechsel nicht gestatten; und diese Lehrpläne, mit sammt ihrer Stundenvertheilung, sind auf die leidige Viellehrerei (Vielwisserei wäre in den meisten Fällen eine Unwahrheit) gegründet. Wir aber verlangen, wie wir oben gezeigt,*) vor allem die Concentration des Unterrichts auf ein einziges Hauptfach, die Steigerung des Sprachunterrichts, alt und neu, die Beschränkung der Naturwissenschaften zum Anschluss an die Universität, die Beschränkung der Mathematik auf dasselbe Ziel. Dies aber sind Forderungen, besonders was die alten Sprachen betrifft, die die Realschule, wie sie ist, unter keinen Umständen gewähren kann. Sie hat wichtige Bildungsmittel zu todtem Ballast gemacht; sie hat, zur Entschädigung dafür, andre zu einer krankhaften und verfrühten Höhe geführt. Sie weiss das wohl, aber sie kann sich nicht helfen. Ihre Natur, ihr unhistorischer Ursprung und Entwicklungsgang hindern sie daran.

Wie hilflos gegenüber den grossen nationalen Zwecken und Instituten ihre Lage ist, zeigt folgende Betrachtung. An dem Prüfstein der lebens- und entwicklungsfähigen Bildung, dem Maassstab der Universität, hat sie sich als unterhaltig erwiesen. Mit ihren weggeworfenen

*) Siehe S. 22 f.

fünfundzwanzig wöchentlichen Stunden Latein, mit ihren präensionsvollen Sprachstudien, die doch nicht einmal die Formenlehre zum Abschluss bringen, mit ihren hochgetriebenen Leistungen in Mathematik und Naturwissenschaften, die auch nur dann dem gewerblichen Leben zu Gute kommen können, wenn sie eine höhere (polytechnische) Schule durchlaufen haben, vermag sie ihre Schüler nicht auf die Höhe des Gedankens und zu der Reife des Urtheils zu bringen, wodurch sie dem akademischen Vortrag mit Nutzen folgen können. Sie vermag also nicht einmal, sich aus sich selber zu ergänzen, und in ihrer eignen Mitte die Lehrer der nachfolgenden Generationen heranzuziehen. Sie ist und bleibt hybrid, und ein Theil ihrer jetzigen Reformer arbeitet darauf hin, sie noch gründlicher hybrid zu machen, indem sie ihr ihren Lateinischen Ballast abnehmen. Der Rathschlag ist, auf der heutigen trostlosen Basis, consequent: aber er schneidet der Realschule, in ihrer Eigenschaft als höherer Bildungsanstalt, den Lebensfaden vollends ab; er führt in das Nützlichkeitsprinzip, in das gewerbliche Leben hinein, indem er den letzten, sich im Sande verlaufenden Seitenpfad, der zum nationalen Leben gerichtet war, abschafft.

Das Universitätsstudium, das Werk der höchsten deutschen Geistesbildung, verlangt die Grundlage der alten Sprachen, das philologisch historische Bewusstsein in seiner vollen Entwicklung. Es wird sie verlangen, so lange deutsche nationale Bildung besteht. Unser Leben, unsere Sitte, unser Gesetz, unsere Religion, und zuletzt auch unsre Künste sind aus antiken Wurzeln erwachsen. Diese grosse uralte Tradition verleugnen heisst unsre Kulturperiode um mehr als zwei Jahrtausende verkürzen und sie eine neue Kindheit willkürlich anfangen lassen. Aber noch sind wir nicht so weit. Mag auch das Volk, das ja eben deshalb im ewigen Kindheitszustand bleibt, nur eine Existenz von gestern haben; Ein Stand muss vorhanden sein, der die Tradition aufrecht erhält: das sind, in den verschiedenen Gelehrtenberufen, die Meister, Träger und Verbreiter der Bildung, der Lehrstand im weitesten Sinn. Als sein Kern und

seine Seele, als der Stab der grossen Armee, stehen die Universitäten da. Sie werden ihr Lebensprinzip niemals verleugnen. Ihre Hauptaufgabe ist es, gerade diese Tradition, dieses Lebensprinzip wach zu erhalten, und es dem Lehrstand im Allgemeinen mitzuthemen. Von ihm soll es dann unter die Gebildeten getragen, weiter vertheilt, ins Bewusstsein gerufen und ihnen eingepägt werden. Kein Lehrer der Naturwissenschaften und Sprachen soll deshalb auch in höheren Schulen auftreten, ohne von diesem historischen Bewusstsein beseelt und durchdrungen zu sein. Aber beide werden auch erst durch dasselbe zu Wissenschaften: ohne es sind sie ein Conglomerat von Kenntnissen, massenhaft, unendlich werthvoll, äusserst nützlich, aber zerbröckelnd, aus Mangel des festen Unterbaus. Im praktischen Leben mögen sie darum ihre ganze Macht bethätigen, und ihre Nützlichkeith mit jedem Tage mehr bewähren. Sie mögen sogar Neues erfinden und erschaffen. Aber es in den grossen Strom der Tradition übergehen zu lassen und ihm anzueignen, vermögen sie nicht. Und darum verlangen wir, dass die Bildner der zur Herrschaft berufenen Stände selbst philologisch gebildet seien und so dem grossen Stabe des grossen Bildungsheeres sich anschliessen.

Und so muss denn die Realschule, wenn sie lebensfähig werden und aus sich selbst sich fortbilden will, auf die historische Basis, die sie bei ihrer Entstehung im jugendlichen Uebermuth verleugnet und zurückgewiesen hat, zurückkehren. Sie muss wieder den Bund schliessen mit dem Gymnasium, sich baden in dem Springquell der klassischen Bildung. Das haben auch ihre Gründer gefühlt, als sie das elende Palliativ des Bisschen Latein auf dem Aussterbeetat ergriffen.

Zusammenschmelzung der Realschule, oder besser des Collegium Naturalisticum und Linguisticum mit dem Gymnasium, als Collegium Classicum — das ist die grosse Lebensfrage der nationalen höheren Bildung, das einzige Mittel, um die Einheit derselben herzustellen, das einzige, um alle Uebelstände zu beseitigen.

Wir meinen dies nicht in dem Sinne, wie bisher Realschulen mit Gymnasien verbunden waren, rein

äusserlich, ohne inneren Zusammenhang. Der einzige Gewinn dieser Verbindung war vielleicht hie und da ein erhöhter geistiger Ton, der von der klassischen Schule aus die andere durchdrang; auch wohl ein Gefühl secundärer Würde, das der Realschüler aus seinem Zusammengehen (nicht Zusammenhang) mit den aristokratischer empfindenden Gymnasiasten sog. Dagegen fehlte diesen sozusagen annectirten Realschulen das Gefühl der Selbstständigkeit und das der eignen inneren Lebenslust, das tüchtige Lehrkräfte und vor allen ein genialer Director solchen Anstalten einflössen konnten, wenn sie für sich allein und auf eigenen Füßen standen. Sie waren ein Abzugskanal, in den man den Ueberschuss des Materials an Zöglingen, besonders die schwächeren Geisteskräfte, ablenkte, und namentlich auch diejenigen Knaben absetzte, die eine gelehrte Laufbahn nicht beabsichtigten, und in der That nur der allgemeinen Bildung wegen die höhere Schule besuchen wollten. Kurz, es zeigten sich alle diejenigen Erscheinungen, die entstehen, wenn ein stärkerer Organismus mit einem schwächeren, wenn auch äusserlich gleichen oder mehr umfänglichen, in Berührung kömmt: jener saugte diesem das Lebensmark aus, machte ihn sich dienstbar, gedieh auf seine Kosten und drückte ihn innerlich und äusserlich nieder. Eine solche Verbindung also wollen wir nicht: die Erfahrung hat ja dieselbe schon gerichtet. Wir wollen vielmehr, dass das jetzige Gymnasium, immerhin als erstes unter gleichen, aber auf gleichem Fusse, und dann als belebendes, befruchtendes Princip, eben als Collegium Classicum, in die Trias des Gesammtgymnasiums, des Collegiatgymnasiums, eintritt. Und dies ist, wie wir beweisen wollen, sein eigenes höchstes Interesse. Dadurch erst erfüllt es erst seinen Beruf, und erlangt die Befähigung, auch ferner der Träger der höchsten nationalen Bildung zu sein; damit erst entgeht es der sichtlichen Gefahr, hinter den Forderungen der Zeit zurück zu bleiben, und im Byzantinismus zu versinken.

Wir haben schon vorhin angedeutet, worin wir die hohe kulturbedingende Wichtigkeit des klassischen Gymnasiums finden. Aeusserlich ist es sein Anschluss an die

eng mit ihm verknüpfte Universität. Wäre dieser nun das Ergebniss blosser historischer Entwicklung, so würde er sich auch auf historischem Wege der Weiterbildung alteriren, und auf andre Schulen übertragen lassen. Aber so ist es nicht. Der Werth des Gymnasiums ist ein innerlicher, von den eigensten Functionen desselben bedingter, da es gerade diejenigen Disciplinen anbaut, durch welche die höchste und älteste Tradition menschlicher Kultur erschlossen und bewahrt wird. Mit der Sprache des Homer und Virgil, des Plato und Cicero, des Aristoteles und Plinius, eignen wir uns die Schöpfung einer Geisteswelt an, aus deren reichbefruchtetem Boden und strotzender Keimkraft mittelbar und unmittelbar alles spätere lebensfähige Menschenwerk hervorgegangen; durch sie hindurch öffnen sich uns mittelbar und unmittelbar die Fernsichten in ein noch graueres Alterthum. Dringen wir auch nicht zum Quell alles Geisteslebens unter den Menschen, so nähern wir uns ihm doch so weit, dass wir von der Morgenfrische, die ihn umweht, uns angehaucht und verjüngt fühlen. Wir wandeln nicht etwa bloss zwischen todten Gräbern, sondern den lebenden Zeugen und Denkmalen der Vorzeit, und die innere Erhebung, die uns von ihnen zuweht, sie ist es, die dem Jüngling und dem Meister eine stille Weihe ertheilt, die auch dann nicht ganz getilgt wird, wenn Einseitigkeit und Ueberhebung in Wissensdünkel und Kleinlichkeit der Gesinnung hinüberführt. Und diese Weihe ist es, die das Gymnasium nicht länger für sich allein ausbeuten, sondern auf seine Schwesteranstalten ergiessen soll, um sie in die höchste Region der Bildung einzuführen, und ihnen den Zutritt zu den höchsten Bildungsanstalten zu eröffnen. Dies ist seine nationale Pflicht, aber auch sein eigenstes Interesse.

Das Gymnasium kann nicht länger in seiner Isolirung bestehen. Die alten Sprachen reichen für keinen der leitenden Stände mehr aus. Die neueren Sprachen mit ihren Literaturen, die Naturwissenschaften mit ihren überall ins praktische Leben eingreifenden Erfindungen und Erzeugnissen treten gebieterisch an uns Alle heran, und wehe dem Einzelnen oder dem ganzen Stande, der

sie ignoriren will: sowie der, der die historische Filiation der Kultur nicht anerkennen will, consequenter Weise früher oder später zum Umsturz und zur tabula rasa alles Gewordenen hingedrängt wird, so harrt dessen, der die neue Kultur negirt, der Fluch der Veraltung; er gehört mitten in der lebenden Gegenwart der todten Vergangenheit an, und die Zeit, die er umsonst zu hemmen und in ihrem Gange rückwärts zu führen sucht, zermalmt ihn und wirft ihn zu den Todten. Wir begegnen in unseren Tagen solchen Gestalten und Genossenschaften unter allerlei Formen, und haben sie hier nicht zu bezeichnen. Aber wohl steigt die Frage in uns auf: Wie viel hat hierbei der Einfluss unsrer höheren Bildungsanstalten verschuldet? Haben die Gymnasien, die sich in eine einseitige Richtung drängen liessen, und die Realschulen, die sie in dieselbe drängten, sich nichts vorzuwerfen? Und ist es nicht Zeit, dass sie ihre geheime Fehde endlich abrechen, und sich zum Geschwisterbunde mit einander vereinigen?

Die Gymnasien können nicht länger in ihrer Isolirung bestehen. Dem Philologen und Theologen genügen sie zwar, wenn derselbe sich in seine Wissenschaft absperrt und damit für das Verständniss und den Fortschritt des Lebens verschliessen will. Der Jurist, der administrative Beamte, vor allem der Staatsmann, muss polyglott sein, nicht blos um seinem Amte und Berufe zu genügen, sondern auch um die Erscheinungen der Zeit zu verstehen: der Naturwissenschaften bedarf er nicht blos um seiner Ausbildung im Allgemeinen willen, sondern auch um tausend Vorkommnisse in seinen Geschäften richtig beurtheilen zu können. Der Arzt hat schon als Weltmensch das Bedürfniss, in allen Sätteln gerecht zu sein; aber auch seine Wissenschaft erfordert Vertrautheit mit vielen Seiten der Naturwissenschaften, und die Sprachen sind ihm nöthig, um den Fortschritten der ersteren bei fremden Völkern zu folgen. Also alle gelehrten Berufe, auf deren Studium bisher das Gymnasium monopolisirend vorbereitet hat, bedürfen, in höherem oder geringerem Maasse, der realistischen Kenntnisse. Und dann der Künstler, der Maler, Bildhauer, Architekt, für den die

Kultursprachen der modernen Welt ebenso unentbehrlich sind, als eine Menge naturwissenschaftlicher Kenntnisse, und dem doch die Antike seine ewige Inspiration bleibt! Endlich, um auch ihn nicht zu vergessen, obgleich für ihn kaum ein Raum bleibt, und sein Name fast den Bannspruch wachruft, wo von modernen, das heisst den bisherigen Schulen die Rede ist, der Dichter, der in der Mitte der Welten stehen soll, an allen Quellen des Lebens schöpfend, Natur und Geist, Alterthum und Neuzeit, nah und fern umfassend! Für sie alle ist das Gymnasium, ihre bisherige Brutstätte, in die einige von ihnen geradezu durch Gesetze gebannt wurden, das Gymnasium mit seiner neuerdings immer mehr sich verengenden Geisteszucht und philologischen Methode, zu beschränkt, und doch mit seiner Antike das Lebensbrot; aber die Würze dazu, die Schätze des modernen Geistes, müssen sie entbehren. So drängt die Rücksicht auf alle diese Stände, bisher die privilegirten der freien Gesellschaft, den Adel des Geistes, das Gymnasium auf die grosse Umgestaltung hin, welche sie in die gemeinsame, gleichgemischte Atmosphäre aller Wissenschaften bringt. So wird auch das Gymnasium hingedrängt zum Gesamtgymnasium.

Und was hat es bei dieser Umgestaltung zu verlieren? Was zu gewinnen? Um dies zu erkennen, stellen wir uns die Arbeit des Gesamtgymnasium noch einmal vor, wie wir vorhin*) die der gespaltenen Realschule uns vorstellten! Dort holte sich der Collegiat der Sprachwissenschaften sein Theil an naturwissenschaftlichen Kenntnissen aus dem Schwestercollegium, und umgekehrt; in dem dreigliedrigen Gesamtgymnasium holen sich beide, Linguisten und Naturalisten, je nach dem Grade ihres Bedürfnisses, eben so ihr Theil von altsprachlichen Kenntnissen im Collegium Classicum. Von nun an wirkt die Gymnasialbildung auf alle gebildeten Stände. Aber auch die jungen Classicisten haben nun Zugang zu dem Born der modernen Kenntnisse, aber zu einem Born, wo dieselben in ganzer Fülle und Frische sich ergiessen, nicht dürftig und tropfenweise, wie in ihren jetzigen Nähr-

*) Siehe S. 27 f.

anstellen. Das Gymnasium braucht seine Jünger nicht mehr mit dürftigem Stückwerke und armseligen Brocken abzuspeisen. Jetzt ist es in der Lage, sich von all den Disciplinen loszusagen und all des Beiwerkes zu entledigen, das seine Hauptarbeit bisher beschränkte und sein Streben vom grossen Ziele seiner Thätigkeit ablenkte. Alle jene Scheinarbeit, die es sich nur mit Rücksicht auf den Zeitgeist auferlegte, und die doch nur Sand in die Augen desselben ward, ist ihm abgenommen. Fortan wandelt es frei auf eigener Bahn, und alles das was verkrüppelnd auf ihm lag und es an seiner freudigen Entwicklung hemmte, ist ihm abgenommen. Indem es nun endlich sein ideales Leben, das seine Kräfte ganz aus einer abgeschlossenen, fernen Welt, gleichsam dem Epos der Vorzeit, schöpft, frei und ungehemmt entfaltet, wird es nicht blos auf seine engeren Angehörigen, sondern auf alles was mit ihm in Berührung kommt, mit ganzer, ungeschwächter Kraft wirken. Indem es mit den realistischen Studien sich berührt, wird es auch deren stärkende, anregende Wirkungen erfahren, und von ihnen durchdrungen werden. In die klassischen Studien wird sich neues, jugendliches Leben ergiessen. Das pulsirende Prometheusfeuer, das die Geisteswerke der neueren Sprachen beseelt, und von tüchtigen Meistern der empfänglichen Jugend erschlossen wird, wird nun auch wieder aus den todtgethetzen und erstarrten Texten der Alten hervorbrechen und seine geistige und sittliche Macht äussern. Vor ihm wird das grammatische Formelwesen und das Haschen nach Spitzfindigkeiten und unfruchtbaren Nebendingen sich zurückziehen. Jener Byzantinismus, der, selbst unfähig, etwas zu schaffen, auch von dem schöpferischen Gedanken keine Ahnung hat, selber seelenlos, nach der Seele des Dichter- oder Denkerwerks nicht fragt, der mit Worten und Wortformen sich herumschlägt, ohne nach der Idee zu suchen, die darin verschlossen liegt, der das Genie des Dichters nach Zahlen und Ziffern abmessen, die Proportion der Zeilenzahl zum Maassstab und Kennzeichen des Gedankenstroms machen will, der die Texte nicht einmal scirt, sondern zerfetzt, anstatt sie als schöne beseelte Leiber zu empfinden, kurz, der

Alles aus seiner eignen armen verkuöcherten Seele in sie hineinzutragen sich vermisst, anstatt aus den Meisterwerken einer Welt von Wundern das geistige Leben herauszulocken und auf sich einwirken zu lassen, dieser deutende, rechnende, speculirende Todtengräbergeist wird aus den Schulen weichen, in die er nicht gehört; er wird sich in dunkle Kämmerchen zurückziehen, und nicht seine Schatten werfen auf die helle Bahn der Jugend; er wird ein freies Geschlecht von Geistern nicht mehr mit dem Ekel und Widerwillen zurückscheuchen, der früh zur Blasirtheit und dünkelfhaften Langeweile herabildet, und wird Raum lassen für die schöne Begeisterung, die das Grosse und Edle sympathetisch ahnt und mit feuriger Jugendkraft an sich reisst. Lange genug hat dieser schwerfällige Dämon auf unsren Schulen gelastet, und Generation um Generation in ihrer Blüthe und Frucht beeinträchtigt. Es ist Zeit, ihn in das Beinhaus zurückzubannen, in das er gehört, wo er mit Verwesung und Todtengeripp sein Wesen treiben mag, aber nicht mit dem unsterblichen Leben der ewigen Schönheit und Jugend. Und er wird weichen vor der Berührung mit der Kraft der realistischen Thatsachen der Neuzeit, denen er sich bisher so listig zu entziehen wusste, und nur zum Schein und Hohn ein widerwilliges Opfer brachte. Dagegen wird das Verständniss des antiken Geistes und die Freude am Alterthum neues Leben gewinnen. Namentlich wird auch der mündliche Gebrauch der Sprache wieder in Aufnahme kommen, der, wenn gleich für die religiöse und scholastische Disputation und die Diplomatie nicht mehr erforderlich, weil die erstere aus der Mode gekommen und die zweite sich neuerer Sprachen bedient, und angefangen hat, polyglott zu werden, doch in seiner Wechselwirkung mit der Lectüre von höchster Bedeutung und das beste Mittel ist, die letztere zu beleben. Als solches Lehrmittel (nicht als Lehrzweck) ist das Sprechen jeder fremden Sprache in den Schulen noch nicht genug erkannt worden, und es ist zu bedauern, dass man im Lauf der letzten Jahrzehnte immer mehr darauf verzichtet hat. Der Wetteifer mit dem Collegium Linguisticum wird nicht verfehlen, dieses Lehrmittel neu

zu beleben. Ja, das alte Gymnasium wird aus dieser Verbindung Gewinn ziehen, gebend und empfangend, hebend und gehoben, läuternd und geläutert, adelnd und geadelt.

Wir haben gezeigt, was das Gesamtgymnasium sein soll: eine Verknüpfung und gegenseitige Durchflechtung der bisherigen höheren Schulen, oder vielmehr ihrer verschiedenen Bildungswege.

Wir haben gezeigt, dass diese Neugestaltung nöthig ist gegenüber den Anforderungen des modernen Lebens; dass in ihr die Reform aller der Uebelstände enthalten ist, mit denen bisher unsere höheren Bildungsanstalten zu ringen haben, und die sie aus ihrer eignen Kraft und Bedingtheit heraus nicht lösen können; dass diesen Anstalten selbst der grösste Gewinn daraus zufliesst, und dass sie für die Einbusse ihrer Selbständigkeit (richtiger Isolirtheit) den grossen Vortheil erlangen, ihre eigenen Intentionen klarer darzustellen und sicherer zu erreichen. Darin liegt auch zugleich der Beweis für ihre innerliche Möglichkeit und logische Berechtigung.

Was logisch richtig und innerlich möglich, ja nothwendig ist, muss sich auch äusserlich darstellen lassen. Die äussere Möglichkeit der Collegiatschule, ihr Auf- und Ausbau, ihre praktische Gestaltung ist, wie denn bei Allem was der Mensch beginnt die That schwerer ist als der Gedanke, der schwierigste Theil der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, und es würde ihm zu grösster Freude gereichen, auch diesen sofort zu erledigen. Leider ist ihm diese Krönung des Werkes auch diesmal nicht vergönnt, und er muss es entweder der Phantasie seiner Leser, falls er solche findet, überlassen, dieselbe auszuführen, oder sich die Ausführung derselben für eine spätere Zeit vorbehalten. Vorläufig verweist er auf das Programm der Collegiatschule hin, das er in seiner früheren Schrift über diesen Gegenstand angehängt hat, und das nun schon in manchen seiner Einzelheiten verständlicher erscheinen wird.

Was ihm heute noch geboten erscheint, um die Wichtigkeit seines Reformgedankens einleuchtend zu machen, und das Ziel desselben ins Klare zu stellen, betrifft das

Verhältniss der Gesamtschule in ihren Theilen zu einander, und ihre Bezüge zum Staat und zur Gesellschaft.

Was mit der Collegiatschule erstrebt wird, ist Einheit in der Mannichfaltigkeit, Einheit der Bildung in der Mannichfaltigkeit der Bildungsmittel.

Es ist schon oben gezeigt worden, welcher Gewinn daraus der lernenden Jugend zufließt. Sie braucht nicht länger Wissenszweige zu cultiviren, die auf dem Austerbeetat stehen, und von den Schulen selbst widerwillig und mit Geringschätzung behandelt werden. Auch befindet sie sich nicht länger Lehrern gegenüber, die sie, welches auch ihre Leistungen und ihr persönlicher Werth sein mögen, als Lückenbüsser anzusehen gewöhnt wird. Sie schöpft jede Wissenschaft an der rechten Quelle, an einer Anstalt (einem Collegium), die derselben ganz besonders gewidmet ist. Sie hat die Freiheit der Wahl für ihre Studien, eine Freiheit, die zwar, wie jede andre, ihre Gefahren hat, die aber auch auf die Reife des Willens und des Urtheils nur heilsam wirken wird, und für deren Missbrauch das Correctiv der Vorgesetzten immer noch übrig bleibt. Endlich ist ihr durch diese Wahl die Möglichkeit geboten, der Stimme des persönlichen Genius zu folgen, diejenigen Studien zu ergreifen, die ihren Instincten und Bedürfnissen am besten entsprechen, und in der Reihenfolge und dem Maasse, welche ihr von der Natur und von der individuellen geistigen Entwicklung vorgeschrieben werden. Wir verkennen auch hier die Gefahren nicht, welche Willkür, Phantasterei oder Selbstüberschätzung, diese bösen Geister, die das Paradies des genialen Jugendalters so oft und so grausam verheeren, mit sich bringen. Aber diesen Gefahren ist jede Schule ausgesetzt, diejenige jedoch am wenigsten, an der echte Arbeit früh den sittlichen Ernst in den jugendlichen Seelen erweckt.

Für die einzelnen Collegien unter einander werden sich folgende Vortheile herausstellen. Vor allem wird der stille Hader zwischen den bisherigen höheren Bildungsanstalten, von denen sich jede den ersten Rang zu sprechen möchte, sein Ende finden. Der Widersinn, dass es eine höhere und eine niedere höhere Bildung gebe,

wird aufhören, denn er wird keine Nahrung mehr finden. Man wird auch nicht mehr die albernen Tiraden über den baldigen Untergang einer veralteten Gelehrsamkeit und Jugendbildung mehr hören. Indem die ganze Anstalt in allen ihren Zweigen den Stempel der Wissenschaftlichkeit gleichmässig trägt, sind sie alle drei gleich edel, gleich würdig, gleich verehrenswerth. Indem keines der Collegien sich noch mit Dingen befasst, die es von seinem Standpunkt aus für sich als Ballast ansehen muss, wird es im Kern seines Wesens sich desto mehr zusammenfassen, und seine Kraft, seine Leistungen, seinen idealen Inhalt um so höher steigern. Der Wettstreit zwischen ihnen wird ein reiner, hochsinniger sein, durch den jedes Bessere, was das eine Collegium erringt, den anderen zweien zu gute kömmt: das unsittliche Streben der gegenseitigen Ueberflügelung und Zurückdrängung wird unmöglich sein, und wie die einzelnen Glieder der Nation am grossen Werke des Ganzen arbeiten, in dem Bewusstsein, im Ganzen auch sich selber zu erhöhen, so wird es auch hier sein. Die stiefschwesterliche Stellung, die der Realschule so oft zu Theil wurde, wo sie unter der beiläufigen Leitung eines Gymnasialdirectors stand, wird unmöglich sein. Durch den gegenseitigen Bezug und Verkehr, in dem sich die verschiedenen Collegien befinden, werden sie nicht nur sich gegenseitig anfeuern, sondern auch einander neuen Stoff, neue Erfahrungen und Anregungen entgegenbringen. Andererseits werden sie auch einander bewachen und vor Irrwegen bewahren. Wenn je Wissenschaft und Idealität ein gedeihliches Feld fanden, so werden sie es in der Dreischwesteranstalt. Und wem kommt das wieder zu Gute, als unsern Jungens zuerst, dann aber dem Staate, der Gesellschaft?

Die Gesellschaft? Was hat sie mit dieser Sache zu thun? Diese Frage hier erschöpfend zu behandeln, gehört zu den Unmöglichkeiten. Nur andeuten wollen wir, wo die Ausführung zwar unendlich fruchtbar, aber auch umfänglich sein würde; nur anknüpfen an unsere Grundgedanken.

Die Gesellschaft hat das grösste Interesse an der Herstellung der Gesamtschule. Ihr Kern, ihre Seele,

wenigstens in friedlichen Zeiten, wo die Waffen des Völker- und Parteienkampfes ruhen, ist die leitende Klasse, die Aristokratie der Bildung. Sie gibt in solchen Zeiten das Wort aus, sie bestimmt den Gang der Ereignisse und bildet die öffentliche Meinung. Bei ihr schlagen die Glocken der Zeit zuerst an, und während die grosse Masse noch in dumpfer Apathie dahinlebt, empfindet, denkt und schafft sie schon das Werk der Zukunft. In ihr lebt der schöpferische Gedanke ahnungsvoll Jahre und Jahrzehnte lang, bevor er in einem eminenten Kopfe zum schöpferischen Willen wird, der endlich zündend in die gesammte Menge fährt, und die starke Faust der Massen in Bewegung setzt zum entscheidenden Schlage. Von welchen Gedanken die erlesene Schaar beseelt wird, ist also von der grössten Wichtigkeit. Wandelt sie auf Irrwegen, so zieht sie ihre Nation, ihre Zeit mit sich fort. Wandelt sie auf getheilter Bahn verschiedenen Zielen zu, das heisst, wird sie von zwei unharmonischen Gedanken in sich selbst gespalten, so dass die Wege beider Parteien sich von einander trennen, so werden sie früher oder später in diametralen Gegensatz gerathen. Dann wird ein Volk von der Skepsis erfasst, dem Zweifel, der zum Unglauben der Einzelnen und zum Untergang des Ganzen führt. Gegen Irrthum und Skepsis sichert aber kein orthodoxes System, kein übersinnlicher Glaube, sondern nur die Bildung allein, die Bildung, die aus der Natur und Vergangenheit das Facit zieht, um die Gegenwart sich verständlich und die Zukunft licht zu machen. Daher ist die rechte Bildung die einzige Bürgschaft gegen den Verderb und Umsturz der Gesellschaft, und da sie wie alle Wahrheit einheitlich ist, auch das Palladium der nationalen Eintracht und Kraft. Dass die Aristokratie der Bildung einheitlich sei, und von gleichem Grundgedanken durchdrungen, dass sie sich nicht um verschiedene Pole gruppire, sondern gemeinsam um einen einzigen Mittelpunkt gravitire, das zu erreichen ist nach den Schlachten von Königgrätz und Sedan vielleicht die grösste Eroberung, die uns noch übrig bleibt. Die Einheit der Bildung ebnet die Hindernisse die Stand von Stand trennen, sie beseitigt die Schranken zwischen den

verschiedenen Bekenntnissen, sie mildert die Gegensätze und den Kampf der Interessen, sie kann sogar Nationen unter einander verbinden. Vermag das Gesamtgymnasium, wie wir es hoffen und beabsichtigen, diese Wirkung auszuüben, so ist damit die fortschrittlichste und zugleich die conservativste Macht geschaffen, durch die jemals die Schicksale eines Volkes bestimmt worden sind, und keine Macht der Erde kann uns hindern, unsere nationalen Geschicke aufs Glänzendste zu erfüllen.

Denn dieser einheitlich erleuchtete Geist der Gesellschaft stellt sich naturgemäss in den Dienst des Staates, der ihn gepflegt und grossgezogen. Dieses Staates Ziele sind auch seine Ziele, dieses Staates Hoffnungen auch seine Hoffnungen, dieses Staates Feinde auch seine Feinde. Wie sie denn auch Kampf, Gefahr und Sieg mit einander theilen. Wenn ein grosser Mann das Räderwerk seines Reiches in gleichmässigen Gang bringt, so thut er etwas Grosses; wenn er in die Köpfe und Herzen, die aus der Maschine ein lebendes, thatkräftiges Wesen machen, seine Seele, seinen gewaltigen Willen hineinhaucht und sie, halb Gott, halb Despot, zwingt, in seinem Sinne zu wollen und zu handeln, so thut er etwas noch Grösseres; das Grösste aber ist geleistet, wenn in die Erziehung eines ganzen Volkes ein solcher Impuls gelegt ist, dass jeder Einzelne von selbst und aus sich selbst in den grossen Gedanken des Ganzen eintreten und, wenn der Ruf dazu an ihn kömmt, auch daran mitschaffen kann. Dies ist die wahre nationale Erziehung, die nicht auf gemeinsamen Erinnerungen, gemeinsamer Eitelkeit, und gemeinsamen Characterzügen, sondern auf gemeinsamer Arbeit beruht.

Und zu dieser gemeinsamen Arbeit aus einem gemeinsamen Gedanken will das Gesamtgymnasium erziehen.

